

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die letzte Maske

Mauke, Wilhelm

Konstanz, [ca. 1920]

[urn:nbn:de:bsz:31-83261](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-83261)

TB.

224

70 224

1957 nr. 1099

TB 224

Die letzte Maske

Mimodrama in drei Bildern

von

Kurt Münzer

Musik von Wilhelm Mauke (op. 65)



Keuß & Jtta, Verlag, Konstanz am Bodensee.

[im 1920]

Die letzte Nacht

von Kurt Münzer

1909

Kurt Münzer

Verlag von Wilhelm Müller (G. B.)



Alle Rechte, auch das Uebersetzungsrecht, vorbehalten
vom Verfasser Kurt Münzer
Berlin W 50, Fürtherstraße 2.

L

I

Pierrot, ein junger Mann von Stand, elegant, heißblütig, empfindsam

Kolombine, ein junges Mädchen aus gutem Hause

Der schwarze Pierrot

Die alte Magd

Der melancholische Bagabund

Der vergnügte Bagabund

Ein Nachtwächter

Masken aller Art

1. Bild: Festsaal — 2. Bild: Straße —

3. Bild: Feld

NB. Die drei Hauptpersonen sind von Schauspielern oder Tänzern, nicht von Ballettangehörigen darzustellen. In den zwei ersten Bildern gleicht der schwarze Pierrot dem anderen weißgekleideten in Haltung und Kostüm vollkommen. Erst im letzten Bilde erscheint er als ein fantastisch anderer und ganz einziger.

1. Bild

Festsaal in großer Beleuchtung. — Pierrot, Kolombine, der schwarze Pierrot, Masken, Tänzer.

2. Bild

Eine Straße mit alten Giebelhäusern in Nacht und Schnee. — Der schwarze Pierrot, Kolombine, die alte Magd, Pierrot, Betrunkene, der Nachtwächter, eine dicke Dame mit ihrem Mann, ein Liebespaar, ein alter Buckliger, Festgäste, Masken.

3. Bild

Freies Feld, in das die letzte Straße der Stadt verläuft, zwischen Mitternacht und Morgen. — Der schwarze Pierrot, Kolombine, die beiden Bagabunden, Pierrot, Masken, Festgäste.

I.

Der Vorhang hebt sich über einem prächtigen großen, tiefen Festsaal. Zahlreiche mächtige Säulen tragen die bunte Decke. Rechts führt eine breite Treppe zur Galerie hinauf, die hinter dem Saale wuchtet. In ihre Balustrade eingelassen eine große erhellte Uhr, die auf halb zwölf zeigt. Der Saal ist aufs blendendste erleuchtet, aber völlig leer...

Fern klingt die Polonäse, die sich durch die Nebenräume windet.

Oben auf der Galerie erscheint Pierrot, ganz in weiß, mit schwarzer Halbmaske, an der Brust eine große rote erblühte Rose. Er späht suchend, ängstlich in den Saal hinunter, irrt aufgereggt umher; denn er sucht Kolombine, die nicht, wie sie versprach, gekommen ist. Was ist geschehn? Was konnte sie zurückhalten? Unglück? Untreue?...

Langsam ist er in den Saal hinabgestiegen, indes die Polonäse sich nähert. Sie erscheint auf der Galerie und steigt und wallt und rauscht in prächtigem Zug die Treppe hinab. Alle Tänzer tragen Halbmasken. Pierrot, von Eifersucht erfaßt, späht zwischen den Säulen in die Reihen der Vorüberziehenden und sucht fiebernd die Geliebte unter den Tanzenden. Aber sie ist nicht dabei. Er zieht ihr Bild aus der Brust, küßt es leidenschaftlich, wirft es fort, tritt es mit Füßen, hebt es wieder auf, kniet nieder und betet

es verzeihungsfliegend an. Springt auf, läuft weiter, sucht sie, horcht, stürzt sich in die kunstvollen Reihen und Figuren der Polonäse, die soeben gebildet werden, Verwirrung und Unordnung stiftend. Hier wird er geneckt, dort böse fortgewiesen.

Als Letzter im Zuge erscheint der schwarze Pierrot, dem anderen weißen vollkommen ähnlich, gleichfalls mit Halbmaske, mit einer Geige, für sich allein, abseits, wie ein Ausgestoßener oder nicht Gesehener. Grotesk umtänzelt er die Paare und sucht nach einer Partnerin. Aber schon löst sich die Polonäse auf in einen kurzen wirbelnden Rundtanz. Die Paare lösen sich einzeln aus der Masse und beginnen zu promenieren. Es gibt heißes Flüstern, Spitzbübereien, Scherze, ein buntes Durcheinander.

Pierrot zerteilt suchend das Gewühl, und suchend verliert er sich in Nebenräume.

Der schwarze Pierrot blickt triumphierend und siegesgewiß zur Galerie empor, wo in diesem Augenblick Kolombine erscheint. Maskiert, eine große rote erblühte Rose an der Brust, kommt sie schnell, aufgeregt und angstvoll über die Galerie in den Saal hinab. Kaum ist sie unten, so nähert sich ihr der schwarze Pierrot. Schmeichlerisch begrüßt er sie, und sie, die den Geliebten vor sich zu haben glaubt, erwidert wie erlöst seine Zärtlichkeiten. — Da sieht sie, daß ihm das verabredete Zeichen fehlt, die rote Rose. Sie erschrickt, fragt ihn, dringt mit aufgeregten Gesten in ihn. Er beteuert, der Rechte zu sein,

der Auserwählte, ihr einziger Geliebter ... Da reißt sie ihm die Maske ab ...

Hohle Augen in einem leichenblaffen, todähnlichen Gesicht starren sie an. Sie entsetzt sich. Aber ihr Partner, hohnlächelnd, maskiert sich schnell wieder und verliert sich im Gewühl der Menge.

Suchend kommt der weiße Pierrot zurück, erblickt die erstarrte Kolombine, eilt voll Entzücken hin, grüßt sie mit Kniefall, und die Erschrockene fällt ihm an die Brust. Sie lüftet seine Maske und sieht: er ist's! An seinem Herzen beruhigt sie sich und erzählt ihm endlich, weshalb sie nicht früher kommen konnte: der Vater zog sich nicht zurück, und sie mußte bei ihm bleiben. Aber nun ist sie fortgeschlüpft, muß aber um zwölf wieder fort. Sie zeigt auf die Uhr, die schon dreiviertel zwölf weist. Er beschwört sie, länger zu bleiben, aber sie kann, sie will nicht.

Und da ein neuer Tanz anhebt, legt sie sich in seinen Arm, und sie wiegen sich zärtlich durch den Saal.

Die andern Paare wenden sich tanzend allmählich in Nebenräume, und schließlich sind die beiden Liebenden fast allein. Nur der ihnen unsichtbare schwarze Pierrot begleitet mit seiner Geige das Paar, mit grotesken Tanzschritten scheint er ihnen den Walzer aufzuspielen, und sein Tanz ist wie ein gespenstisch-excentrischer Spiegel ihres Tanzes.

Das letzte Paar ist verschwunden. Dem weißen Pierrot fällt die Rose von der Brust, die der

schwarze heimlich schnell aufgreift und sich ansteckt.

Pfötzlich, mitten im Tanze stockt Kolombine: sie erblickt den schwarzen Pierrot, der ihr zu winken scheint... Sie erschrickt, erbleicht, erstarrt und weist, die Hand aufs Herz gepreßt, als spürte sie dort ein Messer, mit hilfesuchender Gebärde nach ihm hin, indeß sie das Gesicht an ihres Pierrots Brust verbirgt. Er sieht sich um — aber es ist niemand da: der andere ist verschwunden. Beruhigend lacht er Kolombine aus. Und es folgt eine von zärtlicher Innigkeit allmählich inbrünstig bis zu stürmischer Leidenschaft gesteigerte Werbe- und Liebeszene, die jäh von einer gellenden Fanfare unterbrochen wird.

Die Masken strömen zur Demaskierung zusammen. Ein Walzer hebt an, erst süß, langsam, schwebend, dann immer leidenschaftlicher werdend, wüßt, zuletzt orgiastisch, bis zum Schluß des Bildes dauernd.

Pierrot und Kolombine bleiben umschlungen an einer Säule stehen, umbraust von den tollen Tanzwirbeln... Da schlagen die Uhren draußen in der Stadt und die im Saale die Mitternachtsstunde. Die Tanzenden lassen einander plötzlich los und weisen zur Uhr hinauf. Die Demaskierung beginnt. Aber Kolombine will sich nicht demaskieren. Sie erschrickt über den Glockenschlag, denn sie muß ja fort. Vergeblich bittet Pierrot sie zu bleiben. Aber da sie nicht nachgibt, will er sie begleiten. Sie möchte, daß

er das Fest nicht verläßt, aber er besteht, sie nicht nachts allein heimkehren zu lassen. Sie gehen. Da — auf dem Wege zur Treppe — werden sie auseinander gerissen. Zwei Ketten von ausgelassen Tanzenden umzingeln sie. Pierrot wird in einem Ringe von Frauen fortgezerrt und nicht freigelassen aus dem Kreis, der sich übermütig um ihn dreht; und Kolombine ist von Männern eingeschlossen. Vergeblich streben die Liebenden mit flehenden Gebärden und Blicken zueinander — die wilden Masken trennen sie. Kolombine sieht auf die eilende Uhr und beginnt zu schluchzen.

Da durchbricht der schwarze Pierrot, immer noch maskiert, mit dämonischer Gewalt ihren Kreis und befreit sie. Unheimlich angeschauert, weicht man vor ihm zurück. Kolombine will sich von ihm losreißen, aber eifern hält er sie fest. Sie zeigt auf den weißen Pierrot, aber er weist ihr triumphierend die rote Rose auf der Brust: er ist ihr Freund und Geliebter! Verwirrt, verzweifelt, eilt sie die Treppe empor, indes der schwarze Pierrot an ihrer Seite bleibt. Auf der Galerie bleibt sie stehen, beugt sich hinab, den weißen Pierrot zu grüßen, zu rufen — Aber der schwarze zieht sie fort, und sie verschwinden . . .

Der weiße Pierrot hat sie oben stehen sehn, hat ihr nachzueilen versucht — Vergeblich! Die ihn umtanzenden wilden Mänaden geben ihn nicht frei. Jetzt aber, da Kolombine verschwunden ist, verlassen ihn plötzlich fluchtartig alle

Tanzenden, und jäh ist er allein im völlig leeren,
grell erleuchteten, tiefen Saal. Er hoekt, ohne
Maske, weinend, schluchzend, mitten auf dem
Parkett. Und der Vorhang fällt schnell über
diesem schmerzlich rührenden Bild.

II.

Der Vorhang hebt sich zum zweiten Male über einer einsamen Kleinstadtstraße mit alten traulichen Stiebelhäusern. Auf allen Simslen und Dächern liegt hoher Schnee. Eine quer über der Straße hängende altertümliche Laterne gibt ein spärliches Licht. Hier und da noch erhellte Fenster verdunkeln sich nach und nach. Tiefer Winterfriebe liegt gebreitet über die ausgestorbene Gasse. Das größte und älteste der Häuser gehört Pierrot. Stufen führen hinauf zu der Thür, die so in einer dunklen Nische liegt, als ob es da in eine finstere Höhle hineinführte.

Mitten hinein in den weißen Frieden dieses Idylls klingt die aufgeregte Flucht Kolombines.

Kolombine erscheint mit gelöstem Haar und wehendem Schleier. Hinter ihr her der schwarze Pierrot. Er bedrängt sie, und sie sucht sich ihm zu entziehen. Je angstvoller sie wird, desto stürmischer wird sein Drängen, desto glühender seine Leidenschaft. Von Grauen und Entsetzen überwältigt, erblickt sie endlich das Haus des Geliebten. Beglückt, befreit, eilt sie die Stufen hinauf und reißt wie eine Verzweifelte an der Glocke. Der schwarze Pierrot droht ihr: es nützt dir nichts! du bist mir verfallen! du kannst mir nicht entgehen!

Ein Fenster erhellt sich in Pierrots Haus und wird klirrend geöffnet. Aufgeschreckt blickt die alte Magd hinaus. Kolombine beschwört sie, ihr

aufzuschließen; sie werde verfolgt. Sie zeigt hinunter auf den schwarzen Pierrot — — aber der ist plötzlich verschwunden, die Straße ist leer.

Oben klirrt das Fenster zu, das Haustor wird geöffnet, und die alte Magd tritt heraus. Kolombine erzählt ihr ihr Abenteuer, ihre Begegnung mit Pierrot. Gemeinsam suchen sie den Verfolger in den dunkeln Torwegen der alten Häuser. Vor einem Schatten erschrickt Kolombine und flüchtet. Sie wagt sich wieder hervor, und die alte Magd schwingt unternehmend einen Knüppel, damit den Gefundenen zu bedenken.

Niemand... Nichts...

Heimkehrende Masken huschen vorbei. Die Magd bittet Kolombine einzutreten.

Da schlägt die Glocke: eins. Kolombine muß nach Haus. Mit wehendem Schleier eilt sie davon, und die Magd geht kopfschüttelnd ins Haus zurück. Das Fenster verdunkelt sich wieder.

Ueber die Dächer herauf steigt der volle Mond und beglänzt die leere stille Straße.

Von fern das Horn des Nachtwächters und dann sein Lied.

„Wächter wandelt, Wächter wacht,
Hütet Schlaf euch, Traum und Gassen,
Nacht vollendet ihren Lauf,
Morgen steht die Arbeit auf.“

Während des Liedes torfelt ein Betrunkener

vorbei, ein Liebespaar eilt vorüber; eine dicke Dame mit ihrem Mann tritt in eins der Häuser. Dann kommt ein alter Mann mit Buckel und silbernem Bart und löscht umständlich die Laterne aus. Nun fällt der Mondschein hell in die Straße, auf Pierrots Haus, wo nur die Türnische in tiefer Dunkelheit liegen bleibt.

Pierrot kommt. Er ist ohne Maske. Er ist traurig und bekümmert, er ist unruhig. Unbestimmte Furcht ängstigt ihn. Er erschrickt vor jedem Schatten, und das Mondlicht erscheint ihm grell und augenblendend. Plötzlich glaubt er in der Tiefe der Gasse Kolombine zu erblicken. Winkt sie ihm nicht? Er stürzt hin — und der Platz ist leer. . . . Aber schon steht ihr Schatten vorn und lockt ihn. Er eilt dem Trugbild zu — und da streckt es ihm von anderer Seite her flehend die Arme entgegen. Ueberall und nirgends Kolombine. — Wo er hingreift, faßt er ins Leere.

Vorüberhuschende Masken necken den Irrenden. Wütend oder stumm begegnet er ihnen. Als aber neu Hinzukommende ihn zu neuem Gelage mit fortziehen wollen, reißt er sich aufflammend los und flieht gegen sein Haus. Die Masken entfernen sich nun eilig.

Vor Pierrots Haustür steht jetzt plötzlich Kolombinens verschleierter Schatten. Er bittet sie, die Treppe hinaufzusteigen und in sein Haus zu treten. Leidenschaftlich strebt er auf, sie zu umarmen, aber fast feierlich wehrt sie ihm. Er legt seine Jacke auf die Erde, in den Schnee, damit

sie ein Teppich für ihre Füße sei. Auf die Stufen der Treppe legt er seine Hände, damit sie darüber schreite. Sie willfahrt ihm und erreicht oben die Tür. In der Nische stehend, wendet sie sich um, ein fahles Licht bestrahlt sie oder scheint von ihr auszugehen. Langsam hebt sie den Schleier von ihrem Antlitz, sich zärtlich zu dem nachkommenden Pierrot hinabbeugend — und ein weißes Totengesicht blickt ihn an...

Er schreit laut auf und bricht zusammen...

Mit dämonisch großartiger Gebärde erscheint in diesem Augenblick der schwarze Pierrot im Straßengrunde.

Die Uhren schlagen zwei.

Das Horn des Nachtwächters aus der Ferne.

Langsam kommt Pierrot in der leeren Straße zu sich, er weiß nicht, ob er geträumt hat, ob er erlebt hat. Vergeblich sucht er die Geliebte.

Dann sitzt er im Mondenschein auf den Stufen seines Hauses. Da sieht er im Schnee Kolombines Rose liegen... Er springt auf, ergreift sie, versteht nicht, was sich begeben. Es schwindelt ihm. Kolombines Rose vor seiner Tür? Wo ist Kolombine? und was geschah mit ihr...

Wieder naht sich ein heimziehender Trupp übermühter Masken und beschäftigt sich auf ausgelassene Weise mit ihm. Aber er steht wie ein Abwesender. Er lauscht und glaubt zu hören, wie die Geliebte ihn ruft...

Er ermannt sich. Er rafft sich auf, er eilt davon, die Todeschreie Kolombines jagen ihn.

Die Masken hüpfen und springen ihm lustig
nach. Der Vorhang fällt rasch über der grotes-
ken Jagd.

III.

Der Vorhang hebt sich zum dritten Mal, und es liegt ein weites Feld da, tief eingeschnitten, in der Tiefe sich in gespenstischen Mondglanz verlikerend. Die letzte Straße der Stadt verläuft hier. Ein Gartenzaun, eine verlassene Hütte, Abfallhaufen, einzelne Bäume, Hecken, Gestrüpp, alles eingeschnitten. Es schlägt von verschiedenen Thürmen der Stadt.

Fortwährend zurückblickend kommt der schwarze Pierrot aus der Stadt geeilt. Er bleibt stehen, betrachtet die unheimliche Gegend, und der Platz scheint ihm zu gefallen. Mit geheimnißvollen Zeichen weist er die Stelle.

In der Ferne sieht er da Gestalten, und gewandt klettert er auf einen Baum. Schnee stiebt herab. Im kahlen Wipfel macht er es sich — es ist eine Weide, auf deren Haupt er, zweigumstarrt, bequem hockt — heimisch und wird der unsichtbare Zuschauer der folgenden Ereignisse.

Vom offenen Felde her nähern sich die beiden Bagabunden, ein groteskes, komisch-unheimliches Paar. Der eine klein, feist, von zuversichtlicher Frechheit, von unerschütterlicher Vergnügtheit, gefährlich gutmütig; der andere hager, schwermütig und trägblütig, finster gelangweilt, nach warmer Lebenswelle verlangend. Beide frieren in ihrer letzten Sommertracht von verschossener Herrlichkeit und bunt zusammengewürfelter Eleganz und sind in ihrer Art mit dem Stand der

Dinge unzufrieden. Der Melancholische setzt sich zur Last unter die Weide des schwarzen Pierrot und tut einen Schluck aus seiner Flasche; der Vernügte tanzt, um sich zu unterhalten, grotesk und unanständig. „Hätten wir so ein kleinfeines Liebchen da,“ soll das heißen, „die Welt sähe anders aus!“

Und da kommt Kolombine!...

Froh, dem Verfolger entgangen zu sein, läuft sie ihren einsamen Weg nach Haus. Das Gut ihres Vaters liegt außerhalb der Stadt, jenseits des Feldes. Und läuft dem Bagabundenpaar in die Arme...

Denn kaum gesehen, fängt der Vergnügte die Entsetzte auf. Und der Melancholische stürzt hinzu, die Beute neidisch zu begutachten. Kolombine fleht und bittet um ihre Freiheit, aber die beiden Männer streiten sich schon um sie, entzücken sich immer mehr an des Mädchens Schönheit, streicheln sie plump, verstellen ihr den Weg, ziehen ihr den Kamm aus dem aufrollenden Haar, der Melancholische tut sogar einen Kniefall.

Kolombine, in Todesängsten, nichts anderes glaubend als: sie wollen mir ans Leben... versucht ein letztes Mittel. Sie lächelt, schmeichelt den Bedrängern und beginnt zu tanzen. Sie tanzt um ihr Leben. Von Grauen geschüttelt und zugleich kokett, verführerisch, wiegt sie sich, tanzt halb wahnsinnig vor Furcht. Aber anstatt die Herzen zu rühren, macht sie die Strolche nur hell auflachen. Der Vergnügte sekundiert ihrem

Tanz täppisch wie ein Schratt — wozu der Tod im Baum seine Fiedel streicht — Der Melancholische wiegt sich für sich — als plötzlich Kolombine, mit letzter Kraft, sich wendet, flieht, davonstürzt und verschwindet. — Aber die beiden Bagabunden machen sich hinter sie her, das Ganze wie ein Spiel und Vergnügen auffassend. Auch sie verschwinden. —

Zwischenspiel.

(Die Jagd der Bagabunden auf Kolombine, ihre atemlose Flucht, ihr Stoßgebet zu Gott.)

Die Uhren in der Stadt schlagen zwei.

Der schwarze Pierrot nimmt seine Maske ab und zeigt sein Gesicht des grinsenden Todes...

Aus der Tiefe des Feldes herauf kommen die beiden Bagabunden, müde gelaufen, hinkend. Sie haben ihr Opfer verloren, einer ist wütend auf den andern, feindselig messen sie sich, vorwurfsvoll und erbittert. So entschwinden sie nach der Stadt hin.

An ihnen vorüber gelaufen kommt Pierrot, Sehnsucht im Herzen, von Angst getrieben. Er findet den Schnee aufgewühlt, sieht die Spuren Kolombines, erschrickt, ahnt Furchtbares, sucht angstvoll und läuft, um sich spähend, weiter.

Raum ist er fort, so schleppt sich die im Kreis zu Tode gehegte, von Angst im Innersten getroffene Kolombine herbei. Noch sieht sie den eilenden Geliebten, hat aber keine Kraft mehr, ihn zu rufen. Ihr Herz flattert, ein sterbender

Bogel; sie hält es umsonst. Sie sinkt nieder. Selbige Erinnerungen kommen tröstlich.

Der schwarze Pierrot steigt vom Baum und nähert sich ihr feierlich mit dem Antlitz des Todes. Entsetzt erkennt sie ihn, weist ihn von sich, will ihm entfliehen, spürt aber schon die Erlösung, die er verheißt. Erlösung aus der unbegreiflich grausamen Welt. Sie empfängt mit einem letzten Aufatmen seinen Kuß und gleitet nieder in den Schnee...

Der schwarze Pierrot geht gelassen in die Stadt zurück...

Suchend, laufend, kommt Pierrot wieder und stolpert über die Leiche mitten auf der Straße...

Er schreit auf. Kolombine? Sie ist tot... Er fällt nieder, springt empor, seine Verzweiflung spielt mit ihm.

Er versucht, Kolombine zu erwecken. Umsonst! Sie bleibt tot! Kein Kuß, keine Zärtlichkeit erwärmt sie mehr. Sie hat keinen Blick, keine Umarmung mehr für ihn...

Schließlich hebt er die Tote auf und lehnt sie an einen Baum. Da sitzt sie nun und sieht ihn an. Aber sie starrt mit gebrochenen Augen.

Und dieser Blick der Toten scheint ihn in Wahnsinn zu stürzen. Er beginnt, — vor der Toten zu tanzen. Im Tanz das Unausprechliche ausdrückend, will er sie so durch die Größe seiner Liebe wiedererwecken. Mit zartem Flehen bittender Sehnsucht hebt er an, er erglüht in blutroten Flammen, er wirbelt im Taumel lie-

benden Uebermaßes — bis er vor dem ewig kalt bleibenden Tode sich furchtbar entsetzt.

Nach und nach sind die Masken gekommen und scharen sich schein und entgeistert um das grausige Schauspiel.

Aber Pierrot versucht noch einmal, mit inbrünstigem Gebet den Tod zu überwinden, sein Tanz wird Choral. Unerhört rast er sich in wildesten Orgasmus verzweifeltsten Schmerzes, hoffnungsloser Wut hinein. Als er seine Kräfte schwinden spürt, entreißt er der gefügigen Kolombine ihren Schleier, küßt ihn, schlingt ihn um sich, windet ihn sich um den Hals und erdroffelt so sich selbst in Tanzschritt, Anbetung und Verzweiflung.

Neben Kolombines Leiche sinkt er sterbend nieder.

Der Vorhang senkt sich über der stillen Gruppe.

Das Buch

der ...

...

...

...

...

...

...

...

Das Hündchen der Herzogin (Fanfreluche)

Musikalisches Lustspiel in 2 Akten

Musik von

Wilhelm Mauke

Repertoire-Oper des Münchner Hoftheaters

Verlag Drei Masken, Berlin München

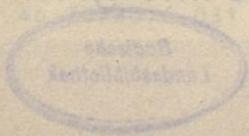
Wilhelm Mauke Lieder und Gesänge

In Heften und Einzelausgaben
Ansichtsendungen durch

E. A. Challier & Co., Berlin W 35

Die Bücher von Kurt Münzer:

- Die Kunst des Künstlers, eine Aesthetik
Das verlorene Lied, 4 Einakter
Der Weg nach Zion, Roman
Abenteuer der Seele, Novellen
Schweigende Bettler, Roman
Der Strandläufer, Novelle
Ruhm, Tragikomödie
Der gefühlvolle Baedeker, Reisenov.
Kinder der Stadt, Roman
Mein erster Hund, Erzählung
Casanovas letzte Liebe, Novellen
Taten und Kränze, Kriegsgedichte
Der jüngste Tag, Kriegsroman
Der graue Tod, Kriegsroman
Der Wert des Lebens, Essays
Die Rosentreppe, Novelle
Menschen von gestern, Roman
Seelchen, Novellen
Der Ladenprinz, Roman
Der Tod von Salamanca, Novellen



514/51/1
Neuß & Jtta, Verlag, Konstanz am Bodensee.

Die Zeitbücher

ist eine Reihe von Taschenbüchern benannt, die sich ihres Formates und Gewichtes wegen, wie kaum eine andere Bücherreihe zum Beilagen in Briefen und für die Tasche eignen. Die Zeitbücher vermeiden die uniformierte, gleichmäßige Aufmachung. Jeder Band erscheint in einem eigens entworfenen, künstlerischen Einband. Die besten Namen gehören zu den Mitarbeitern.

Bis jetzt erschienen 40 Bände

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Verzeichnisse kostenlos durch alle Buchhandlungen oder den Verlag Neuß & Jtta, Konstanz.

Jeder Band geb. 50 Pfg.

Badische
Landesbibliothek

BLB Karlsruhe



46 73785 6 031

